

RAUM IN DER ZEIT
Gedanken zum Gottesdienst
Bischofsbericht vor der Herbstsynode
von
Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July
am
21. November 2011

Sperrfrist Montag, 21.11.11, 14.30 Uhr

Liebe Schwestern und Brüder! Hohe Synode!

Bilder und Erinnerungen

Lassen Sie mich persönlich beginnen.

Erstes Bild: Gespannt warte ich – gerade drei Jahre alt – auf das Ende des Gottesdienstes am Heiligen Abend. Umgeben von vielen Menschen. Ich sehe nichts von dem, was vorne geschieht. Alles ist überfüllt. Aber: Die mächtigen Steinquader der Kirche machen einen tiefen Eindruck auf mich. Gottesdienst ist wichtig – denn ohne Gottesdienst gibt es keinen Weihnachtsabend mit Geschenken! Die Zeit ist angehalten, etwas Großes im kleinen Kind, von dem der Pfarrer erzählt, ist da. Vor dem Weihnachtsbaum zu Hause wird das Weihnachtsevangelium noch einmal vorgelesen.

Zweites Bild: Ich sehe noch die Triangel vor mir. Als Kindergartenkind darf ich im Erntedankgottesdienst mit musizieren und für die bunten Gaben danken, die Gott uns schenkt.

Drittes Bild: Ich habe noch mein Heft aus der Konfirmandenzeit, in das unser Pfarrer uns diktierte: Im Gottesdienst dient Gott uns. Durch sein Wort und Sakrament. Er hört uns und will da sein für uns.

Im Gottesdienst dienen wir Gott. Wir kommen, um zu hören, um zu sehen und um zu beten.

Als Konfirmand bin ich gern in unsere neu gebaute Kirche gegangen. Glocken, Orgelmusik, Gemeindegesang, Predigt.

Es waren aber auch die Jahre, in denen es zu Hause zwischen meiner älteren Schwester und meinem Vater Diskussionen gab über einen Gottesdienst mit Jazzmusik. Mein Vater hielt diese Musik für einen Gottesdienst nicht für angemessen. Die wilden Chris-Barber-Rhythmen stören den Takt der Ewigkeit, so sagte er.

Ich könnte fortfahren – wie jede und jeder von uns – und all die Bilder in Erinnerung rufen von Gottesdiensten, von Kasualgottesdiensten, die wir selbst erlebt und vorbereitet haben, die uns beim Abschiednehmen begleitet haben, in freudigen Momenten ihren Zuspruch und Anspruch entfalteteten.

Das erste große Beten in Taizé, Kirchen- und Gemeindetage, aber auch die Verlässlichkeit der normalen Sonntage, der normalen Gottesdienste.

Ein Bild ist mir in besonderer Weise in Erinnerung geblieben. Dabei habe ich diesen Gottesdienst nur in einem Ausschnitt gesehen und zwar im Fernsehen. Ich habe ihn nicht gleich verstanden, denn er wurde in Südamerika gefeiert und zudem war er nicht evangelisch. Aber es war die Reportage aus einem Elendsviertel in Brasilien, das noch nicht einmal einen einfachen Kirchenraum besaß. Ein katholischer Priester in Jeans und Hemd kam, zog sich inmitten der Gemeinde ein ganz einfaches, weißes Gottesdienstgewand an und machte eine ausgewaschene Öltonne zum Altar, indem er ein weißes Tuch über diese Tonne ausbreitete, darauf eine Bibel legte und Kelch und Patene dazu stellte. Inmitten allen Drecks und Elends, inmitten der sozialen Fragen und Probleme, inmitten der Drogendealer, Prostituierten, der Gewaltkriminellen wurde für einen Augenblick die Welt angehalten, wurde in einfachen Liedern, Gebeten, in den Worten des Evangeliums und der Feier des Heiligen Abendmahls, der Eucharistie, Gottes Gegenwart, der Vorglanz seines ewigen Reiches deutlich. Mir haben sich diese Bilder damals tief eingegraben. Gottesdienst – ein Fest Gottes bei den Menschen, ein Fest der Hoffnung und der Würde für die Namenlosen. Gottesdienst – RAUM IN DER ZEIT. Freut euch, dass eure Namen aufgeschrieben sind im Himmel! (Lk 10,20b)

Was ist Gottesdienst? Was eint alle diese Gottesdienst Erfahrungen? Um dies zu beschreiben, leihe ich mir Worte des Theologen Martin Nicol:

„Da sind Pflastersteine, viele davon jahrhundertealt, unendlich oft begangen, manchmal herausgerissen und an anderer Stelle wieder eingesetzt, ihre Schrift nicht immer leicht zu lesen, symbolisch-rituelle Sprache: Kyrie, Glaubensbekenntnis, biblische Lesungen, Lieder, Psalmengesang, ... Und da sind wir, die wir – beladen oder fröhlich, glücklich oder belastet – auf diesen Steinen unseren Weg gehen: mit unserer je eigenen Lebensgeschichte, mit unseren politisch-sozialen Sorgen und denen der anderen, mit unserem Glauben, unserem Unglauben. Was der Weg macht mit mir, mit anderen, mit Liebhabern des Gottesdienstes und seinen Verächtern – vorherbestimmen lässt sich das nicht. Vielleicht lässt sich davon erzählen. Von Erfahrungen und Einsichten. Und von Erwartungen, die sich nicht erfüllt haben.“

Das „Jahr des Gottesdienstes“ wird in unserer Landeskirche am ersten Advent eröffnet. Es soll genau das geschehen, was wir eben im Zitat gehört haben. Von Erfahrungen und Einsichten soll erzählt werden, von erfüllten und unerfüllten Erwartungen. Aber dieses „Jahr des Gottesdienstes“ soll vor allem ein Jahr der Freude an den Gottesdiensten in unserer Landeskirche werden – und kein Jahr neuer Forderungen und Anforderungen. Der Reichtum an Gaben und Begabungen kann vielleicht wieder einmal besonders aufmerksam gesehen und gewürdigt werden.

Im „Jahr des Gottesdienstes“ geht es nicht um einen gesteigerten Wettbewerb möglichst neuer pfiffiger und marketingorientierter Ideen, sondern um das Wahrnehmen und Pflegen unserer Gottesdienste. In diesem Jahr können wir auch aufnehmen, was es an Perspektiven, Erfahrungen und Einsichten im „Jahr der Musik“ 2011 gegeben hat und dies vor Ort verknüpfen mit neuen Gedanken zum „Jahr des Gottesdienstes“.

Dieser Bericht, dieses Wort von mir möchte ein persönliches Nachdenken, einige wenige Gedanken einbringen in unsere kirchliche Diskussion, die gerade beim Thema Gottesdienst besonders sensibel ist. Keine Vollständigkeit, sondern hoffentlich eine Vergewisserung, die weitere Diskussionen und Impulse möglich macht. Auf diese Diskussionen und Impulse hoffe ich in der Aussprache und lade ausdrücklich dazu ein.

1. Gottesdienst ist Mitte der Gemeinde.

Der Gottesdienst gilt als Mitte der christlichen Gemeinde. So formulieren es viele Gemeindeleitungsberichte, die anlässlich der Visitation in unserer Landeskirche verfasst werden. Der Gottesdienst ist – ich zitiere – „Zentrum der Gemeindegemeinschaft“, er ist die „immer noch unverzichtbare Mitte der Gemeinde“, „der Mittelpunkt“, der „Herzschlag des Gemeindelebens“.

Ein Gottesdienstfeiernder bringt dies sehr anschaulich zum Ausdruck: „Den allsonntäglichen Gottesdienst möchte ich nicht mehr missen. Gestärkt und bekräftigt durch die guten Predigten, die Gebete, das Singen, das Stillewerden vor Gott und die Kontakte mit den dort anwesenden Mitchristen kann ich mich dann wieder getrost und frohen Mutes an die Aufgaben und Verpflichtungen der bevorstehenden Woche machen.“

Doch diesen positiven Aussagen steht die Erfahrung vieler Gemeinden entgegen, dass der Sonntagsgottesdienst zahlenmäßig oftmals *nicht* das Zentrum von Kirche und Gemeinde ist. Die Kirchengemeinderatsgremien sind oft ratlos, warum der Gottesdienstbesuch nicht höher ist. Die Pfarrer und Pfarrfrauen beschwert es auch sehr, wenn sie den Eindruck haben, der Besuch lässt nach. Sie fühlen dies als Zeichen mangelnder Zustimmung zu all' dem eigenen Einsatz und der eigenen Vorbereitung. Sonntags kommt meist eine „überschaubare, aber feste Kerngemeinde“, in der oft auch viele Mitarbeitende der Gemeinde fehlen. Anlässlich solcher Äußerungen stellt ein Gemeindeleitungsbericht fest: „Der sonntägliche Kirchgang ist nur noch für wenige Mitglieder der Kirchengemeinde eine Selbstverständlichkeit.“ Der Visitator kommentiert: „Der Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen ist nicht (mehr) das Dach über der ganzen volksgemeinschaftlichen Breite.“ Dies begründet er mit der „Individualisierung und Differenzierung in verschiedene Milieus“, die dem regelmäßigen Kirchgang entgegenstehen.

Dennoch begegnet uns in der Mehrzahl der Visitationen ein zufriedener Grundton. Nur in Einzelfällen wird über sehr schlechten Besuch geklagt. In „PfarrPlangebiet“ ist mitunter Bereitschaft zu sonntäglicher Mobilität gefordert, die allerdings noch nicht immer vorhanden ist. Ab und zu wird unterstrichen, die Zahl der Gottesdienstfeiernden liege über dem landeskirchlichen Durchschnitt von rund 4 %. Bezeichnend ist auch die folgende Aussage: „Die Anzahl verschiedener Menschen, die unsere Gottesdienste im Laufe eines Jahres besuchen, ist in den vergangenen zehn Jahren deutlich gestiegen, gleichzeitig hat die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher abgenommen. Insgesamt ist der durchschnittliche Gottesdienstbesuch seit Jahren mit ca. 4,5 % konstant und stabil.“

Manche Gemeindeberichte formulieren deutlich, dass sie im Gottesdienst auch dann die Mitte der Gemeinde sehen, wenn der zahlenmäßige Besuch das nicht abbildet, weil das „Mittesein“ gar nicht von Zahlen abhängig ist. Eine „Mitte“ wird nicht durch rein quantitative Verfahren bestimmt. Die Mitte ist eine theologische, eine geistliche Aussage. Sie bedeutet, dass der Gottesdienst Gott und niemandem sonst zur Ehre – soli deo gloria – gefeiert wird. Dem entspricht die Erklärung eines Visitators: „Der Gottesdienst ist gut und wichtig, auch wenn man keineswegs daran teilzunehmen pflegt. Auch wenn es alternative Formen gibt: der Gottesdienst ist der am Sonntag um 10 Uhr. Für die breite Öffentlichkeit ist Kirche dort, wo Gottesdienst gefeiert wird – zugleich ein Plädoyer dafür, die zentrale geistliche Dimension des Gottesdienstes sorgfältig zu pflegen.“

Dieses Phänomen um die Mitte des Gottesdienstes möchte ich gern mit Worten der Theologen Kristian Fechtner und Lutz Friedrichs pointieren:

„Der Sonntagsgottesdienst lebt als religionskulturelle Praxis von Bedingungen, die er selbst nicht hervorbringt. Dass an ihm lediglich eine kleine Zahl der Evangelischen (regelmäßig) teilnimmt, gründet einerseits in einer Kirchlichkeit, die moderne Lebensverhältnisse charakterisiert, und andererseits in der Art und Weise, wie heute Wochenende gelebt wird. Die Einsicht in die begrenzte Reichweite des Sonntagsgottesdienstes spricht nicht gegen seine sorgfältige liturgische und homiletische Gestaltung. Sie legt aber nahe, ihn nicht mit theologischen Zuschreibungen und kirchlichen Anforderungen zu überlasten, die der Wirklichkeit nicht standhalten.“

Und welche Zuschreibungen halten der Wirklichkeit stand? Im Gottesdienst wird die Gemeinschaft der Christen er-baut. Hier atmet die Kirche aus und ein, hier schlägt ihr Herz, hier bekommt sie Kraft, Geist und Trost, hier ist sie unverwechselbar: RAUM IN DER ZEIT. Im Gottesdienst will Gottes Geist in Wort und Sakrament bei der Kirche sein. Hier gehen ihr die Augen auf, hier feiert sie das Fest der Kinder Gottes, hier ist der Vorschein des Reiches Gottes inmitten der Welt, hier bereiten sich Christen auf den Alltag in der Welt vor. Der „Gottesdienst im Alltag der Welt“ (vgl. Röm 12,1), das Leben in den Fragen der täglichen Konsequenzen des Christseins in der Gesellschaft, nimmt hier seinen Ausgang.

„Wenn der Gottesdienst nicht mehr die lebendige Mitte unserer Kirche ist – und sei es nur im geforderten Denken –, verliert unsere Kirche ihr Herz, da erlahmt der Pulsschlag, da wird sie müde und matt und schleppt sich nur mit künstlicher Beatmung durch die Zeit.“

2. Gottesdienst ist erlebtes Geschehen – Von Schwellen und ihrer Überwindung

Als geistliche Mitte der Gemeinde bildet der Gottesdienst zugleich die Identität der Gemeinde. Ohne Gottesdienst gäbe es keine christliche Gemeinde. Die Gemeinde hat das erste Wort im Gottesdienst – im Gesang des Eingangslieds. Deshalb sollte übrigens die freie Begrüßung und das biblische Eingangswort in der Regel nach dem Eingangslied geschehen bzw. vor dem Lied nur in Ausnahmefällen und dann eher sparsam. Die Gemeinde ist Trägerin der Liturgie. Christinnen und Christen erfahren im Gottesdienst, dass sie in Christus zu Gott gehören. Dies geschieht ganz direkt, durch „interaktive Kommunikation“ – wie es der Theologieprofessor und Stuttgarter Pfarrer Christoph Dinkel nennt. Interaktive Kommunikation meint hier: Durch und mit Menschen, die leibhaftig anwesend sind, wird im Gottesdienst unser Glaube gefeiert, wird gesungen, bekannt, Gott gelobt. „Der Kirchenraum mit seiner Aura und Atmosphäre, die anderen Menschen, die man als Mitfeiernde erlebt, die Musik, die raumfüllend erklingt, die vielfältigen optischen und akustischen Eindrücke, der Geruch von Blumen und der Geschmack von Abendmahlswein – all dies gehört zur uneinholbaren Informations- und Sinnenfülle der direkten Kommunikation im Gottesdienst“, so Dinkel.

Doch dieser „live“-Charakter des Gottesdienstes hat auch seine schwachen und störanfälligen Seiten. Im Gottesdienst kommen verschiedene Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund bzw. Vordergrund zusammen. Manche lieben's laut, manche leise, manche wollen viele Gemeinschaftserfahrungen machen, andere mit sich und Gott vor allem alleine sein, umgeben von anderen. Man sieht sich, man nimmt sich gegenseitig wahr: Singt er mit – oder nicht? Kichern die Konfirmanden beim Abendmahl? Hört der ältere Herr zu oder schläft er? Sonntags über die Schwelle der Kirche zu gehen, heißt viel. „Zum Glück ist der Gottesdienst noch so wie in meiner Konfirmandenzeit. Ich kenne mich noch ein wenig aus“, denken die einen. Es kann aber auch heißen: „Ich muss neue Lieder singen, allen die Hand geben, mich auf den Beamer einlassen und auf neue Kommunikationsformen.“ Andere vermuten: „Ich

komme mit meiner Lebenswelt, mit meinen Fragen nicht vor. Es wirkt auf mich zu formal, zu starr, mit Musik, die ich sonst nicht höre, mit Verhaltensformen, die ich nicht kenne. Ich muss mich da auskennen, aber es ist mir fremd.“

Unsere Gottesdienste besitzen vermutlich nicht nur diese genannten Schwellen. „Man muss sich persönlich auf den Weg in die Kirche machen, das ist mühsam. Im Gottesdienst setzt man sich den Blicken und der Beobachtung anderer aus. Jede Form der Beteiligung oder Nicht-Beteiligung, der Ergriffenheit oder der Freude ist für andere wahrnehmbar“, so Dinkel.

Doch wir sagen: Die Schwelle, die ein Gottesdienst darstellt, soll begehbar gemacht werden. Das ist unsere Aufgabe und sie gelingt an vielen Orten. Das heißt nicht, auf liturgische oder biblische Sprache zu verzichten. Als sehr hilfreich empfinde ich hier die Anregungen von Martin Nicol: „Gottes Geheimnis ist nicht von elitärer Fremdheit wie Latein, sondern von einer verständlichen Fremdheit wie Worte, Bilder und Geschichten der Bibel.“ Gerade weil wir um Schwellen wissen, werden wir über sie sprechen und sie sichtbar machen. Dadurch wird es möglich, sie auch immer wieder zu überschreiten. Denn beim Gottesdienst geht es um nichts weniger als um unser Kirchesein. „Kirche 2030 wird eine Kirche sein, in der die Vielfalt der Gottesdienste in unserer Landeskirche deutlich macht, dass diese Kirche aus dem Gottesdienst – nämlich dem Dienst Gottes an uns – lebt und dass sie in der Feier des Gottesdienstes darauf antwortet.“ – RAUM IN DER ZEIT!

3. Der Gottesdienst besitzt Ordnungen – Vom Leben diesseits und jenseits der Agende

Gottesdienste sind heilsame Unterbrechungen unseres Alltags. Jeder Mensch braucht Pausen, um sich zu erholen. Der Gottesdienst am Sonntagmorgen – oder zu einer anderen Zeit – ist eine solche heilsame Unterbrechung. Hier müssen wir nichts leisten oder vollenden, sondern werden angesprochen von Gottes Zuwendung.

Freilich geht es auch im Gottesdienst nicht ohne Regeln, nicht ohne zuverlässigen und nachvollziehbaren Ablauf. Bei aller Vielfalt von Gottesdienstformen, die es bei uns und weltweit gibt, sind einige Grundgeschehnisse fast überall gleich: das Hören auf Gottes Wort, das Loben, das Beten („Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ Ps 103,2). Solche gleich bleibenden Abläufe helfen uns, sich schnell zurechtzufinden. Was vertraut ist, schafft Heimat: Ich weiß, was nacheinander kommt, wann ich aufstehe und wann ich sitze, wann ich singe, still bin oder bete. Deshalb kann ich mich ganz auf den Inhalt konzentrieren, mich öffnen für das Geschehen zwischen Gott und mir, Gott und uns. Das ist der Sinn eines Gottesdienstablaufs, einer „geübten“ Liturgie. Unsere württembergische Gottesdienstordnung ist vergleichsweise einfach und geradlinig. Und sie birgt Raum für Entdeckungen: RAUM IN DER ZEIT.

Mein Plädoyer für das „Jahr des Gottesdienstes“ möchte dem traditionellen, heimatgebenden Sonntagsgottesdienst als verlässliche Größe den Rücken stärken. Dabei ist deutlich, dass dieser Gottesdienst viele Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet und dass er viele Potentiale hat, damit Menschen hier neu Heimat finden können. Erfreut habe ich in der aktuellen Kirchenbezirkszeitung Geislingen einen Beitrag von Pfarrerin Martina Rupp zu unserem württembergischen Predigtgottesdienst gelesen. Sie schreibt:

„Der Predigtgottesdienst hat eine einfache und vertraute Grundstruktur, so dass man als Pfarrerin oder Pfarrer nicht jeden Sonntag den Gottesdienst neu erfinden und als Gemeinde

den Gottesdienst nicht jeden Sonntag neu lernen muss. ... Diese Grundstruktur bietet Raum für Texte und Lieder aus der Tradition genauso wie für neues Liedgut und aktuelle Verkündigungsformen. Mit dem Psalmgebet, biblischen Lesungen, einem großen Vorrat an alten Kirchenliedern und dem Glaubensbekenntnis verbindet der Predigtgottesdienst uns Heutige mit den Müttern und Vätern des Glaubens und mit unseren Wurzeln im Ersten Testament und beugt einer Geschichtsvergessenheit vor, die leicht eintritt, wenn man nur noch darauf schaut, anschlussfähig an die Gegenwart zu sein.“

In den Gemeinden geschehen vielfältige Versuche und Experimente, die Bibel und ihre Sprache für den Gottesdienst stark zu machen, in der Regel diesseits, manchmal auch jenseits der Agende. Die Visitationen zeigen, dass wir eine ausdifferenzierte Gottesdienstlandschaft besitzen und dass die Gemeinden die Gottesdienstgestaltung als ihre zentrale Aufgabe verstehen. Das gottesdienstliche Leben hat sich aufgefächert. Längst ist der Sonntagvormittag nicht mehr der einzige Zeitpunkt, zu dem sich die christliche Gemeinde zum Gottesdienst versammelt. Der Besuch eines Gottesdienstes ist in unserer Zeit für viele eine Option, für die man sich anlassbezogen entscheidet. Der grundsätzliche regelmäßige Kirchengang ist inzwischen die Ausnahme geworden. Die Menschen kommen eher, wenn sie einen persönlichen Bezug zum Gottesdienst herstellen können. So sind an manchen Orten die Gottesdienstgemeinden kleiner geworden. Eine veränderte Wochenendgestaltung und viele weitere Faktoren haben dazu geführt, dass zahlreiche Gottesdienste am Sonntagabend gefeiert werden. Neben den Sonntagmorgengottesdienst in der Form des Predigtgottesdienstes oder manchmal auch der Evangelischen Messe sind andere Formen getreten, die liturgisch, musikalisch, missionarisch, dramaturgisch oder kreativ neue Wege einschlagen. Das gilt ganz besonders für Jugendgottesdienste.

Pfarrer Gottfried Heinzmann, der Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg, berichtet in der neuesten Ausgabe von „UnterUns“:

„Wenn Jugendliche gemeinsam einen Jugo vorbereiten, erinnert das fast ein wenig an die Anfänge der Reformation. Alles wird auf den Prüfstand gestellt. Nichts ist einfach nur deshalb gut, weil es Tradition hat. Bei jedem Element des Gottesdienstes wird gefragt: Ist es notwendig? Sollen wir es über Bord werfen? Entspricht es unserem Hauptanliegen, dass der Gottesdienst so gefeiert wird, dass junge Leute angesprochen werden?“

Freilich darf dies nicht zu einem Beliebigkeitsmodell persönlicher Ansprüche werden. Gottesdienst bindet Christen aller Zeiten zusammen. Der Grundzug muss erkennbar bleiben: **Gott dient uns – wir dienen Gott.**

In vielen Fällen haben Elemente aus so genannten Zweitgottesdiensten bereits ihren regelmäßigen Ort am Sonntagmorgen gefunden. Die Orientierung der Gottesdienstgestaltung an bestimmten Zielgruppen oder die Feier des Gottesdienstes an „anderen Orten“ sind keine Seltenheit mehr. Neue Kasualien wie die Einschulung ziehen regelmäßig ganze Großfamilien in die Kirche.

Im „Jahr des Gottesdienstes“ werde ich – und das wurde ganz bewusst so gewählt – an sehr unterschiedlich gestalteten Gottesdiensten beteiligt sein. An der Ausdifferenzierung des gottesdienstlichen Lebens zeigt sich, dass offensichtlich *eine* Gottesdienstform nicht für alle und alles steht. Der agendarische Sonntagmorgengottesdienst bedeutet für viele Verlässlichkeit und Kontinuität. Die besonderen Gottesdienste und Zweitgottesdienste beanspruchen, aus der erwarteten Form auszubrechen und „Neues“, „Anderes“ anzubieten, Such- und Aufbruchbewegungen verstärkt aufzunehmen, Spiritualität zu gestalten, dem Missionsauftrag

ein einladendes Äußeres zu geben und auf bestimmte Zielgruppen einzugehen. Die agendarischen Sonntagsgottesdienste, die Elemente aus Zweitgottesdiensten integrieren, zeigen, dass es auch Modelle jenseits der Aufspaltung in Zielgruppen gibt. Am Gedanken der Einheit wird festgehalten. Alle Gottesdienste sind vollgültige Gottesdienste der Gemeinde.

„Es wird im Jahr 2030 eine versöhnte Verschiedenheit und Verlässlichkeit der Gottesdienstformen und -angebote geben, zu denen sich viele Menschen einladen lassen.“

4. Gottesdienste mit wenigen haben eine Chance – Vom Fest des Glaubens am Tisch des Herrn

Besonders in den Gemeinden, die einen zahlenmäßig niedrigen Gottesdienstbesuch haben, stellt sich die Frage, ob sich daraus ein konkreter Handlungsbedarf ergibt. Niemand will Gottesdienste ausfallen lassen. Doch ab einer gewissen Kleinheit sollte über eine veränderte liturgische Gestaltung nachgedacht werden.

Vielleicht ist hier über die Entwicklung einer verlässlichen Agenda für kleine Gottesdienste nachzudenken, die Pfarrerinnen, Pfarrer und Gemeinden anleitet, wie gefeiert, gebetet, gesungen, bekannt, verkündigt und gesegnet werden kann, wenn nicht viele da sind. Vielleicht ist hier über die Entwicklung einer Abendmahlsform nachzudenken, die auch kleine Gruppen in den Blick nimmt. Regelmäßige Abendmahlsgottesdienste entfalten gerade auch im kleinen Rahmen eine Dimension, die keinen Mangel stehen lässt, sondern – im Gegenteil – diesen Mangel beseitigt. Hier können Formen gefunden werden, die um den „gedeckten Tisch des Herrn“ Versammelten zu stärken und zu begleiten. Hier bildet sich gottesdienstliche Gemeinschaft auch der wenigen. Im sakramentalen Wort wird Fülle anders erlebt, als es sich in Zahlen ausdrücken lässt, nämlich als RAUM IN DER ZEIT.

Deshalb sollen wir in unserer kirchlichen Sprache auch wegkommen vom Wort: „Gottesdienstbesucher“. Die Teilnehmenden am Gottesdienst sind als Feiernde selbst Ort und Trägerinnen wie Träger des Geschehens.

Lassen sie mich an dieser Stelle noch eine Anmerkung zur Feier des Heiligen Abendmahls machen. Schon lange trage ich mich mit dem Gedanken, warum wir in Württemberg unsere oft freistehenden Altäre nicht wirklich als liturgischen Tisch nutzen, um den sich die Gemeinde sammelt.

Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer und andere an der Liturgie Beteiligte hinter dem Tisch mit Blick zur Gemeinde stünden und von dort die Abendmahlsliturgie feiern, Kelch und Brot als Zeichen des Gastmahls in der Mitte, würde noch deutlicher der Charakter der Gemeinschaft um den im Evangelium zugesagten gegenwärtigen Christus in Brot und Wein.

In einigen Kirchen wird dies schon geübt, etwa in der Stuttgarter Stiftskirche. Bauliche Gründe können in der Regel nicht dagegen sprechen. Wir würden damit auch wieder eine altwürttembergische Praxis aufnehmen und zugleich sehr offene Formen ermöglichen.

5. Gottesdienst und Inklusion – Der Gottesdienst bietet Kontrapunkte zur Alltäglichkeit

Gottesdienst am 4. Juli 2010 im Festsaal der Behindertenhilfe Reutlingen:

Im Mittelpunkt steht ein Ritual, das die Feiernden an ihre Taufe erinnern soll. Während die Kirchgänger die Botschaft hören, sie seien Gottes geliebte Kinder, träufelt die Pfarrerin Wasser über ihre Hände. Es ist unsere württembergische Pfarrerin Cornelia Eberle von der Bruderhaus-Diakonie in Reutlingen. Sie ist die diesjährige Preisträgerin des Gottesdienstpreises der „Stiftung zur Förderung des Gottesdienstes“. Sie beschreibt die Szene später so: Ein Mann mit geistiger Behinderung schaut aufmerksam auf die Schale mit Wasser, die vor ihm steht. Er taucht seine Hände hinein, bewegt sie vorsichtig, spürt das Wasser. Er hört, wie die Pfarrerin ihm zuspricht: „Du bist Gottes geliebter Sohn. Gott freut sich an dir!“ Er schaut auf und strahlt. Der Mann, der neben ihm steht, ist nicht behindert. Er gehört zum Chor, der heute den Gottesdienst mitgestaltet. Bewegt hat er beobachtet und zugehört. Jetzt streckt er selbst seine Hand aus und bekommt von der Pfarrerin Wasser darüber geträufelt als symbolische Erinnerung an seine Taufe. Dazu dieselben Worte: „Du bist Gottes geliebter Sohn. Gott freut sich an dir!“ Dasselbe Evangelium für doch so unterschiedliche Menschen! Es hat mich tief beeindruckt, wie hier der Gottesdienst Menschen, die der Alltag in der Regel an völlig verschiedenen Orten sieht, zusammen bringt und sie mit denselben Worten und Gesten anzusprechen vermag. Ich wünsche mir dies auch für andere Gottesdienste: Die Menschen, die kommen, werden nicht nach irgendwelchen Merkmalen auseinandersortiert, sondern bleiben und feiern gemeinsam.

Gottesdienst führt die Verschiedenen zusammen. Der von uns in diakonischem und gesellschaftlichem Engagement vertretene Gedanke der Inklusion gehört auch in den Gottesdienst.

Gottesdienst schließt die Welt nicht aus, sondern macht den Bereich des Glaubens in ihr sichtbar. Gerade damit ist Gottesdienst ein Kontrapunkt. Er widerspricht den gängigen Aufteilungen der Gesellschaft in verschiedene Milieus oder Klassen. Er widerspricht, indem er schlicht das Evangelium entgegen hält: „Gott hat seine Freude an dir!“ Das gilt schließlich nicht nur milieubedingt. „Kontrapunktisch, nicht konträr; nicht in Feindschaft gegen die Welt, sondern in bereichernder Gegenläufigkeit. ... Nur wenn er anders ist und fremd, bleibt der christliche Kult ein unverzichtbares Element der Kultur, in der wir leben.“, so Martin Nicol.

6. Gottesdienst ist ökumenisches Geschehen.

Der evangelische Gottesdienst ist ein besonderes ökumenisches Angebot. Für die evangelische Landeskirche sind Wortgottesdienste vollgültige gottesdienstliche Feiern. In anderen kirchlichen Traditionen – wie der römisch-katholischen, der orthodoxen – ist der Wortgottesdienst letztlich nur eine Teilform der eucharistischen Liturgie. Da diese wiederum an bestimmte Auffassungen der kirchlichen Ämter und der daher noch nicht gegebenen vollen Einheit geknüpft ist, ist sie ökumenisch exklusiv.

Darum bilden die gemeinsamen Wortgottesdienste eine besondere Brücke der Gemeinschaft. Hier bieten wir auch ökumenische Gastfreundschaft den Menschen verschiedener Tradition und Herkunft.

Die modernen Lebensbedingungen bringen es mit sich, dass sich in unserem Alltag vermehrt Anlässe für den Austausch der Konfessionen ergeben: z.B. Trauungen, Schulgottesdienste,

Gottesdienste im Kindergarten, bei Stadtteil- oder Dorffesten. Wir freuen uns, dass dies alles möglich ist.

Hier möchte ich auch auf die Bedeutung der Gemeinschaft der in der ACK verbundenen Kirchen hinweisen. Eine besondere und bleibende ökumenische Erfahrung war die Feier der Artoklasie auf dem Ökumenischen Kirchentag 2010 in München. Dieses „Brotbrechen“ – das an die Speisung der Fünftausend erinnert – im Rahmen eines Abendgebets ist keine Eucharistie oder Abendmahlsfeier, aber eine besondere Tischgemeinschaft. Solche neuen, zeichenhaften Erfahrungen überspringen nicht konfessionelle Identitäten, eröffnen aber neue „Begegnungsräume“ und ermöglichen damit RAUM IN DER ZEIT.

Als evangelische Landeskirche laden wir aber auch in Zukunft in ökumenischer Gastfreundschaft Christen und Christinnen anderer Konfessionen zu unseren Abendmahlsfeiern ein.

7. Gottesdienst ist ein „Bleiben in der Zeit“ – Vom Lernen im protestantischen Europa

„Das Herz der Kirche schlägt in der Feier des Gottesdienstes. In den Besonderheiten ihrer Gottesdienste zeigen Gemeinden und Kirchen ihr eigenes Profil. Wer eine Gemeinde oder Kirche kennen lernen will, wird sich für ihre Gottesdienste interessieren.“ So formuliert programmatisch die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (kurz: GEKE), zu der auch unsere württembergische Landeskirche gehört. Die GEKE hat sich auf den Weg gemacht, nicht nur über Länder und Konfessionen hinweg gemeinsam Gottesdienst zu feiern – wir haben seit 2006 ein protestantisch-europäisches Gesangbuch! –, sondern auch gemeinsam die Feier des Gottesdienstes als Herz ihres Kircheseins zu entdecken.

Doch wie halten es die Protestanten Europas ganz konkret mit ihrem Gottesdienst? Seit einigen Jahren geht eine Studiengruppe der GEKE diesen Fragen nach. Vor wenigen Wochen wurden in Florenz erste Ergebnisse in einer Gottesdienststudie zusammengefasst und vorgestellt.

Treffend finde ich den Titel der Studie „Bleibe in der Zeit“. Er versinnbildlicht die in allen Kirchen der GEKE anzutreffende Spannung zwischen dem Wunsch nach Veränderung des Gottesdienstes – mit der Zeit gehen, „Zeitgenossenschaft“ üben – *und* dem Wunsch, mit dem Gottesdienst in Vertrautem zu bleiben – „Bleibe in der Zeit“.

Basis dieser Spannung ist das Wissen darum, dass ein Gottesdienst keine Einzelveranstaltung einer Gemeinde ist, sondern ein Ort der Gottesbegegnung. Gottesdienst und Kircheneinheit sind nicht voneinander zu trennen.

Deutlich wird bei dieser europäischen Betrachtung, dass manche unserer Gottesdienstfragen und -probleme stark kontextbezogen sind und das muss ja so sein. Andere Kirchen – z.B. die protestantischen Kirchen in Rumänien, in Ungarn oder in der Ukraine – haben andere Problemstellungen. Wir lernen, unsere Fragen realistisch einzuordnen. Sie sind Ausdruck unseres westeuropäischen Kircheseins.

Ich nenne ein Beispiel: In den Kirchen in Deutschland und im deutschsprachigen Raum versucht man seit Jahrzehnten, zurückgehende Zahlen an Gottesdienstfeiernden bei den Sonntagsgottesdiensten durch ein so genanntes zweites Gottesdienstprogramm auszugleichen. Ich habe vorher davon gesprochen. Hier gibt es mittlerweile eine große Vielfalt, ich erinnere hier nur an die Gottesdienstformen, die sich einst aus dem Politischen Nachtgebet

und dem Kirchentag entwickelt haben, oder die Wiederentdeckung des Feierabendmahls oder andere Aufbruchbewegungen in unserer Kirche, die z.B. Lobpreisgottesdienste, Thomasmessen und Taizéandachten mit sich bringen. Diese Gottesdienste sind erfreulich. Doch ihr Verhältnis zum Gottesdienst am Sonntagmorgen wird von vielen als problematisch angesehen. Sind es die besseren, die eigentlichen Gottesdienste? Sind sie Konkurrenz? Teilen sie die Gemeinden in verschiedene Zielgruppen und Milieus auf, statt zu integrieren? Sie kennen die Fragen.

Und jetzt höre ich von den Kirchen in Mitteleuropa, dass sie auch im 21. Jahrhundert gerade in der traditionellen, nicht-alternativen Feier des Gottesdienstes ihren Glauben leben und auch mitteilen wollen. Es handelt sich um Minderheitenkirchen in der Diaspora. Natürlich gibt es auch hier besonders gestaltete Gottesdienste, die von der üblichen Form abweichen. Aber für alternative Programme gibt es wenig Spielraum. Denn erst vor gut zwei Jahrzehnten hat man überhaupt begonnen, Gottesdienste in Freiheit zu halten. In der Mehrzahl der Kirchen in Mitteleuropa hat dies Liturgie- und Gesangbuchreformen ausgelöst. Aber – und auch das wird in der GEKE-Studie festgehalten: Die Abwanderung aus dem Hauptgottesdienst am Sonntagmorgen ist dort nicht so stark spürbar wie im Westen. Zudem gilt, dass unter den nationalen Minderheiten das Leben in der Tradition einen sehr hohen Stellenwert besitzt. Und so ist in der Minderheitensituation die traditionelle Feier des Gottesdienstes ein Merkmal evangelischer Frömmigkeit. Neue Formen können das eigene Selbstbewusstsein nicht in gleicher Weise darstellen.

Dieser Blick auf europäische Erfahrungen in anderem Kontext hilft auch in unseren Fragestellungen. Der Gottesdienst trägt durch die Zeiten, in gesellschaftlichen Veränderungen und in Minderheitensituationen.

Weil diese Studie noch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt ist, kann ich hier leider nicht noch mehr Anmerkungen dazu machen. Aber mir liegt daran, unsere Fragen in einem größeren Kontext zu betrachten.

Ausblick: Gottesdienst bleibt Mitte und Gesicht der Kirche

Inmitten unserer Kirche in Württemberg wird an vielen Stellen der Gottesdienst ins Gespräch gebracht. Das ist gut so. Wird doch deutlich, dass in Zeiten, in denen das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich ist, gerade auch der Gottesdienst befragt wird.

Der Gottesdienst ist nicht eine Veranstaltung neben vielen anderen in der Gemeinde, sondern gehört zum Herzschlag, zum Lebensrhythmus einer Gemeinde.

Die Diktaturen aller Couleur wussten sehr wohl, warum sie Gottesdienste der Gemeinden entweder verboten, störten oder einschränkten. Dass Menschen zusammenkommen, um Gott zu loben, der den Menschen ein Antlitz und einen Namen gibt, der sie in die Geschichte dieser Welt ruft und mit ihnen durch die Geschichte geht, rief höchstes Misstrauen hervor.

Doch jeder Gottesdienst, der unter den Namen des dreieinigen Gottes gestellt wird, zeigt jeder weltlichen Herrschaftsform ihre Grenzen auf. Dass etwas von der Ewigkeit in der Zeit sichtbar wird, nimmt der Zeit die Allmächtsphantasien. Auch das gehört zum Wesen des christlichen Gottesdienstes und gibt der Kirche ein unverwechselbares Gesicht: RAUM IN DER ZEIT.

Ich möchte zusammenfassen:

Wir freuen uns dankbar darüber, dass in unserer württembergischen Landeskirche Sonntag für Sonntag über 100.000 Menschen zum Gottesdienst zusammen kommen. An vielen Fest- und Feiertagen sind es noch mehr. Am Heilig Abend 2009 waren es über 800.000. Sie wollen Gott loben und ihm danken.

Ich danke den vielen tausend Hauptamtlichen, Nebenamtlichen und Ehrenamtlichen, die mit ihren Diensten den verlässlichen, musikalisch begleiteten, verkündigenden Gottesdienst vorbereiten und gestalten.

Wir wollen im „Jahr des Gottesdienstes“ die Fülle der Gaben und Begabungen wahrnehmen und den Reichtum unserer Gottesdienste schätzen. Es soll ein motivierendes Jahr werden. Mein Dank gilt Pfarrer Christoph Schweikle, dem Beirat und allen, die sich vor oder hinter den Kulissen für das „Jahr des Gottesdienstes“ einbringen!

Wir möchten, dass der Zugang zu den Gottesdiensten für viele Menschen verschiedener Milieus und Altersgruppen leichter wird. Dabei sind wir uns mancher Schwellen bewusst. Diese wollen wir begehbar machen, damit viele Menschen Freude am Evangelium erfahren.

Wir wollen inklusive Gottesdienste, die die Verschiedenen versöhnen und streben deshalb Gottesdienste der versöhnten Verschiedenartigkeit an. Die Einheit, Sammlung und Mission des wandernden Gottesvolkes machen wir im gemeinsamen Gottesdienst besonders deutlich.

Wir sehen die Fülle neuer Gottesdienste mit besonderer Orientierung als wertvolle Ergänzung schon bestehender Gottesdienste an. Sie sind Ausdrucksformen des einen Gottesdienstes.

Wir bereiten unsere Gottesdienste sorgfältig vor und feiern sie miteinander. Die Menschen, die wir zum Gottesdienst einladen und die kommen, sollen in der Kirche spüren, woran unser Herz hängt.

Verwendete Literatur:

Christoph Dinkel, Was nützt der Gottesdienst? Eine funktionale Theorie des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2000

Kristian Fechtner / Lutz Friedrichs, Einleitung, in: dies. (Hg.), Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart 2008, 9-12

Kirchenbezirkszeitung Geislingen 2011/2012, http://www.kirchenbezirk-geislingen.de/fileadmin/mediapool/bezirke/KB_Geislingen/PDF_Internet.pdf

Hans-Jürgen Luibl, Bleibe in der Zeit. Europas Protestanten und die Wiederentdeckung des Gottesdienstes, <http://leuenberg.eu/daten/File/Upload/doc-8689-1.pdf>

Martin Nicol, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2009

UnterUns 4/2011, Zeitschrift des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg

Zum Gottesdienstpreis 2011: <http://www.gottesdienst-stiftung.de/index.html>